

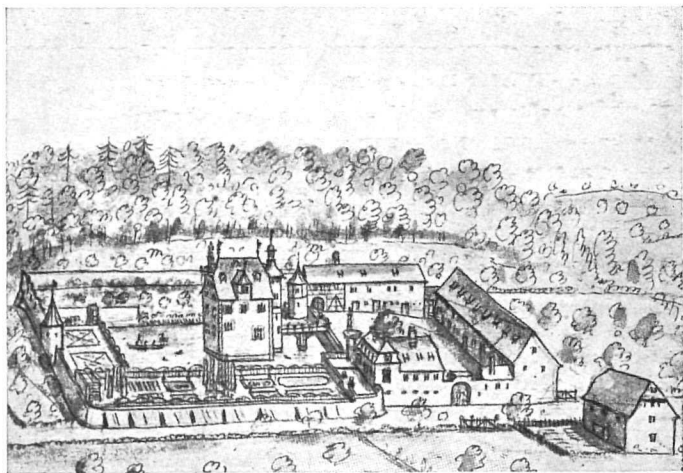
Die Besitzungen der Walliser in Basel

Von Dr. Rudolf Riggensbach

I.

Die drei Gundeldinger Weiher Schlösser, von denen hier die Rede sein soll, sind im Laufe des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts alle drei im Besitze von Wallisern gewesen. Ihre Lage am Fuße des damals noch bewaldeten Bruderholzes machte sie bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu den bevorzugten Landgütern Basels. Dazu kam die Nähe der Stadt. Von dem Steinen- oder Aeschentor aus waren sie in einer leichten halben Stunde durch Rebberge und Wiesenland zu erreichen. Von der nahen Höhe aus genoß man den Blick auf die Stadt mit ihren Türmen und den Schwarzwald mit dem Blauen im Hintergrund. Mit ihrem Besitze verbindet sich zudem eine der schönsten Schilderungen des Landes, die uns seit den antiken Zeiten erhalten ist.

Der erste Walliser, der das stattlichste dieser Güter, das „Große Gundeldingen“ erwarb, ist Jörg Supersax. Es war dies in seinem hohen Alter, als sein Konflikt mit den Landesleuten immer bedrohlichere Formen annahm und ihn veranlassen mochte, sich nach einem sichern Asyl für sich und seine Familie umzusehen. Weit zurückliegende Jugenderinnerungen verbanden ihn mit Basel, hatte er doch auf der damals noch jungen Universität studiert und hier vielleicht, wie man dies der Studienzeit nachrühmt, seine glücklichsten Jahre verbracht. Noch hat sich in dem Besitze seiner Nachkommen eine Handschrift des Terenz erhalten, die sich der Sohn Bischof Walthers in Basel schreiben ließ oder, wie das Explicit andeutet, selbst schrieb (Jetzt Sitten, Kantonsbibliothek. Bibliothek de Lavallaz, Manuskript Nr. 13). Es ist eine Papierhandschrift von 92 Blättern (Format br. 29 × h. 39 cm. Schriftspiegel br.



Großgundeldingen bei Basel.

1530—1532 im Besitze des Jörg Supersax.

Nach der Zeichnung Emanuel Büchels vom 12. Oktober 1754. Basel, Staatsarchiv.

14,5 × h. 24 cm. Liniert mit einfachen Columnen nachträglich rubriziert). Wie das Wasserzeichen (Briquet 8125) zeigt, ist das Papier italienischen Ursprungs, was aber wenig beweist, da dasselbe Papier gleichzeitig von Rißel und Wenßler für ihre Drucke Verwendung fand. Auf Blatt 5^r ist die Initiale N mit dem Wappen der Uff der Flüh und auf Blatt 78^r die Initiale C mit dem Wappen Savonens zu sehen. Das nähere Datum gibt das Explicit: « Expliciunt libri seu comœdiae Terencii Affry per Georgium de Saxo studentem Basiliensem die prima mensis Augusti anno domini 1474 Friderico imperante » und von einer andern Hand, vielleicht der Bischof Walthers, beigelegt: « Walthero siquidem Supersaxo episcopante. »

Wie Bischof Walthers durch die Burgunderkriege, so war sein Sohn durch die Lombardischen Feldzüge mächtig und reich geworden. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Bekanntschaft mit Jakob Mener zum Hasen, dem Hauptmann der Basler im Pavierzug und spätern Bürgermeister. An ihn scheint sich Supersax gewandt zu haben, als die Landsleute die Mazze gegen ihn erhoben und selbst der Aufenthalt auf Berner Gebiet, in Bez, nicht mehr sicher genug schien. Der befreundete Landvogt von Aelen (Aigle) schrieb ihm damals, im Februar 1529: „Lieber her. Ich beger antwurd uf disen brif und machend ouch uf des herzogens erdtreich gan Prenging oder gan Petterlingen, do ir libs und guß sicher seind. Wan furwar, furwar ir werdent in kurzer Zit uf den fleischbank verkauft, gloubend im namen gottes oder in tusend tuslen namen. Pauca sufficiunt intelligenti.“ (Imesch, Landrathsabschiede, Bd. II, p. 340). Das sichere Asyl hat Supersax nicht mehr erreicht. Schon der Landrathsabschied vom 10. April 1529 führt ihn als verstorben an. (Imesch, Landrathsabschiede II, 344). In der Kirche von Divis liegt er begraben „hat sein fürstliche begrebb zu Glis vergebens gemacht“, wie schon Stumpf seiner Schilderung des Annenaltars in Glis beifügt (Buch XI Vom land Wallis, fol. 435). Das Schloß in Gundelbingen hat erst sein Sohn gleichen Namens bezogen.

Auch über den andern Kontrahenten, Jakob Meyer zum Hasen, waren ähnliche Schicksalsschläge ergangen. 1482 geboren, war er eben zum Manne herangereift, als Basel in den Bund der Eidgenossen eintrat. Mit Leidenschaft hat er sich in die eidgenössische Politik gestürzt und wurde bald zu einem ihrer bekanntesten Vertreter. Seine Einkünfte als Wechsler erlaubten ihm schon 1508, das „wygerhuse, geseß, schüren und hofstatt, gärten, reben, ackern, matten, rütinen, holz und velde, weg und stege mit allem byfang begriffen, ehafften rechten und zugehörungen, genant Großen Gundeldingen, so gelegen ist in den bann zu Basel underhalb sant Margretenberg, mitsampt dem wyhe, küe, roß, wagen, schiff und geschirre darzu gehörig und etlichen husrat und federwat darinn“ von Verena, der Witwe des Johannes Bez von Durlach, um 350 Rheinische Gulden zu erwerben. (Staatsarchiv Basel, Gerichtsarchiv B 18, fol. 54v, Sabato post Matthei, 23. September 1508). 1509 und 1519 hat er das Gut durch Erwerbungen von Rechten und Aekern noch vermehrt (Staatsarchiv Basel, Spitalurkunden Nr. 869a und 902a).

Populär ist Meyer vor allem als Reisläufer und Führer der Basler in den lombardischen Feldzügen geworden. 1512 beim Pavierzug war er Hauptmann der Basler und der Vertrauensmann Schiners bei den berühmten Wappenbesserungen, mit denen die Fahnen der Eidgenossen und ihrer Verbündeten vom Kardinallegaten begabt wurden. Auch an die Gesandtschaft der Eidgenossen nach Venedig und zur feierlichen Inthronisation des vertriebenen Mailänder Herzogs, Massimiliano Sforza, wurde Meyer vom heimischen Rat „ge rñten verordnet“ (Basler Chroniken VI 32 und 38/39). Seiner politischen Einsicht und den kriegerischen Erfolgen hatte er es zu verdanken, daß er 1516 als erster Bürgerlicher die Würde eines Bürgermeisters erlangte. Aus diesen Jahren, dem September 1518, stammt die Schilderung des Legaten Antonio Pucci an Cardinal Luigi Medici: «Messer Jacopo Meyer, borgomastro, uomo astutissimo et bene coragioso, è de' grandi amici habbia in tueta Elvetia, et quando è amico

ad me, tantovi mostra servitore al papa et al ducha. Et di questo huomo, chi anderà in Elvetia, facci capitale » (Quellen zur Schweizergeschichte XVI, Nr. 83, p. 175). Eine Schilderung, die mit einigen Varianten auch von Superjag gelten könnte.

Allein gerade diese plötzliche Entfaltung von Reichtum und Macht wurde ihm zum Verhängnis. Das „böse Geld, das jetzt Meister sei“, machte ihm Feinde. Als „Kronenfresser“, d. h. als Bezüger französischer Soldgelder, wurde er verdächtigt und im Oktober 1521, bei der „wiesten rum“ im Rat seiner Stellung entsetzt und ins Gefängnis geworfen. Die kommenden Reformationsjahre mußten den Vertreter der katholischen Partei noch weiter von der Mehrheit seiner Mitbürger entfernen. Aber mitten in diesem Wechsel des Glücks müssen die großen Eigenschaften dieses Mannes erst recht zur Geltung gekommen sein. Kein Geringerer als Hans Holbein d. J. hat dies bezeugt. Auf der Höhe seiner Macht hatte er 1516 den jugendlichen Bürgermeister und seine Gattin, Dorothea Kannengießer, zum erstenmal gemalt. Fünf Jahre nach seinem Sturz, 1526, ist das berühmte Totenbild, die Madonna des Bürgermeisters Mener, entstanden, in welchem der vom Schicksal Heimgesuchte sich und seine Familie dem Schutze der Gottesmutter empfiehlt. Noch ist im ersten Stock des verbauten Gundelbinger Schlosses ein gewölbter Raum erhalten, „der als ehemalige Schloßkapelle gedeutet werden kann“. Eine Nische scheint diese Tradition zu bestätigen. Der Raum war von einem großen Saal aus zugänglich. Durch die vielleicht nur vergitterte Tür war das Bild zu sehen, dessen Dimensionen, vermehrt um den Rahmen mit seinen Ornamenten, der jetzigen Fensterwand entspricht. Das Licht des vermauerten Turmfensters fiel auf den in stiller Andacht versunkenen Bürgermeister, ein Ausdruck, den man bei Jakob Mener am wenigsten vermutet hätte, wenn er nicht durch einen der größten Menschenkenner aller Zeiten beglaubigt wäre.

Den Verkauf des Schlosses hat Jakob Mener noch selbst getätigt. „Wie dann gemelter her Jacob Menger selig dem

vesten jundher Bergen von der Flu us Wallis das hus Groß Gundeltingen mit hus, hof, wnger, schüren, stallung, garten, aker, matten, holz, veld, mit samt etlich lebendigem vieh, schiff, geschir, husrat und andrer varender hab zu kaufen geben" (Staatsarchiv Basel, Gerichtsarchiv A 57. Urteilsbuch vom 10. Januar 1532). Schon der Kaufpreis von „fünf thufend crownen" (= 7500 Gulden) beweist, daß Jakob Meyer das Gut in den zwanzig Jahren, während welchen er es besessen, seinen Gewohnheiten entsprechend prunkvoll ausgebaut und über die bekannten Erwerbungen hinaus erweitert hatte. Der Verkauf mag ihm schwer genug gefallen sein. Kurz darauf, im Herbst 1530 oder Frühjahr 1531, ist er gestorben. Am 27. Juli 1531 wird seine Witwe, Dorothea Kannengießer, mit dem bischöflichen Procurator Reinhardt Rottelat (Rettlat) bevogtet. Für kleinere Geschäfte hatte der Gerichtsknecht, Steffan Rickenbacher, ähnliche Befugnisse. (Staatsarchiv Basel, Urteilsbuch A 57 vom 27. Juli 1531).

Weiherschlöffer gehörten damals zu den Leidenschaften großer Herren. Auch die Supersagen teilten diese Leidenschaft. Schon auf den Flügeln des Supersagenaltars in Glis ist neben der Valeria, die sich auf die Stellung seines Sohnes Franz als Dekan des Domkapitels bezieht, hinter Supersag und seinen Söhnen ein Weiherturm zu sehen, den sich Supersag in der Rhoneebene als Sommersitz oder Jagdschloß gebaut haben mochte. Wie wildreich die Gegend damals war, geht aus der Lebensbeschreibung Thomas Platters hervor. Hauptmann Simon Inalbon, der „10 jar für Georgium uff der Flü vor dem bapst ghandlet", hatte ihn zu einer Kur ins Brigerbad eingeladen. Bei der Gelegenheit wurden Hauptmann Simon neben vielen andern Gaben mehr als siebenzig Sagenen geschenkt. „Ich bracht ettlich fädren davon gan Basell" (Autobiographie 88).

Nun sollten diese Phantasien plötzlich im Großen in Erfüllung gehen. Die Besitzung „Großgundeltingen" wird bald als Gut, bald als Schloß (Staatsarchiv Basel, Urteilsbuch A 57 zum 21. Oktober 1531), bald sogar als Burg bezeichnet. Wie

Brilinger berichtet, hatten die Domherren 1591 der Pest wegen Basel verlassen und hielten das Kapitel „in arce Gundeltingen“ ab (Basler Chroniken VII 229). Wie die Besizung aussah, lernen wir freilich erst durch Büchels Zeichnung vom 12. Oktober 1754 kennen (Abb. 1). Aber die Aufnahmen des Lohnherrn Jakob Meyer von 1653 und 1657 (Staatsarchiv Basel, Große Rolle und T 6) beweisen, daß der bauliche Bestand im wesentlichen der gleiche geblieben war. Noch zeigte die Scheune das alte Fachwerk und vor allem ist das Weihereschloß mit seinem Treppenturm und seinen gotischen Fenstern deutlich der Bau des sechzehnten Jahrhunderts, wie ihn Supersax von Jakob Meyer erworben hatte. Ein mächtiger Ehrenhof, der vom Hause des Schaffners, den Scheunen und Ställen gebildet wird, war dem Schlosse vorgelagert. In der Mitte des Hofes stand ein Brunnen mit Brunnstock, von einer mächtigen Linde beschattet. Ueber eine Zugbrücke gelangte man zu Schloß und Gärten. Auch von der Ummauerung und ihren Türmen waren ansehnliche Reste übrig geblieben. Auf dem Weiher ist ein Boot mit Gästen zu sehen, die vergnügt auf dem stillen Wasser herumrudern. Der nahe Hügel ist in seinen untern Partien ausgerodet, offenbar um für Reben Platz zu schaffen, auf deren Bau und Veredlung sich Supersax besonders gefreut haben mochte. Die Höhe bedeckt ein dichter Wald, in der Nähe fällt der Blick auf Obstgärten, Hügel und Wiesen.

Hier gedachte sich Jörg Supersax der Jüngere dauernd niederzulassen. Daß an einen bleibenden Aufenthalt gedacht war, geht schon daraus hervor, daß „Junkher Jörg zur Flug uz Wallis“ am 6. Oktober 1530 ins Basler Bürgerrecht aufgenommen wird (Staatsarchiv Basel, Oeffnungsbuch VIII, fol. 6v). Offenbar war der Kauf vorher abgeschlossen und Supersax hatte hier schon längere Zeit gewohnt und sich eingerichtet. Von Vieh und fahrender Habe, die Junker Jörg „gen Gundeltingen bracht oder an andern orthen erkaufft, dahin gefürt und darin erzogen hat“, wird ausdrücklich berichtet (Urteilsbuch A 57 zum 22. Januar 1532). Auch mit den Künstlern der Stadt hatte er Beziehungen angeknüpft.

Wenigstens lag dem Gericht am 19. Dezember 1531 ein verschlossener Brief vor, den Supersax an „Gergen goldtschmynß zu Gundeltingen“, den bekannten Jörg Schweiger, gerichtet hatte. Er wurde dem Adressaten zugestellt, um zu erfahren, „ob er vollmacht habe oder nit“.

Allein Supersax hatte seine Mittel überschätzt. Der erste Termin, Weihnachten 1530, war vorübergegangen, ohne daß er die schuldigen 1500 Kronen bezahlt hätte (Urteilsbuch, 21. Oktober 1531). Im Herbst 1531 sahen sich die Erben genötigt, den Schutz des Gerichtes anzurufen (Urteilsbuch 27. September 1531). Die Gattin Meyers, Dorothea Kannengießer, war dabei durch Reinhardt Kettalet, die Tochter, Anna Meyer, durch ihren Gatten, Niklaus Irmi, vertreten. Supersax machte zunächst geltend, daß auch die Erben die abgemachten Bedingungen nicht eingehalten hätten („diemwl dann jundher Gerg vermeind, das solichs, so in disem kauff zugesagt, nit gehalten worden sye“). Das Gericht schlug Mittelsmänner vor und erklärte sich erst bereit, Recht zu sprechen, wenn keine Einigung zustande komme (21. Oktober 1531).

Die Situation verschlimmerte sich für Supersax zusehends. Er verreiste nach Solothurn, offenbar in der Absicht, vom französischen Gesandten die für den Kauf nötigen Gelder aufzutreiben, solange die Walliser das väterliche Vermögen gesperrt hielten. Da der Verdacht bestand, daß auch der Schaffner und dessen Frau sich zu entfernen beabsichtigten, erklärte das Gericht, daß der vorhandene Haber und Roggen nicht verkauft werden dürfe, und räumte den Erben das Recht ein, des Schaffners Frau in Gelübd zu nehmen, „damit sy an dem ortt nützit verendern, noch verkouffen möge“ (30. November 1531).

Schon wenige Tage vorher, am 25. November 1531, hatte das Gericht eine schriftliche Vorladung an Jörg Supersax ergehen lassen. Das Konzept dieses Schreibens ist noch erhalten (Staatsarchiv Basel, Gerichtsarchiv 52, Verkündungen, fol. 170v). Da es von der Gerichtspraxis der damaligen Zeit

eine anschauliche Vorstellung gibt, sei es im Wortlaut mitgeteilt:

„Ich Mang (Magnus) Schnizer, vogt und diser zyt verweiser des schultheissenampts zu Basel etc., entbüt dem vesten jundäher Gergen uff der Flü, burger zu Basel, min dienst. Und als ir dann mit den erben her Jacob Mengers seligen zu Basel des kouffs halp Gundeltingen am stattgricht zu Basel in getragendem rechten verpaßt stand, da verkünd ich üch von grichts un anruffens wegen der erben, erkannter urtnl nach mit disem briff und botten, wann üch diser bott mit disem brieff innerhalb zwölff mnl wegs schynenwys umb Basel begriffen mag, das ir dann in XIII tagen, den nechsten nach überandtwurtung dis brieffs oder, wo er üch innerhalb zwölff mnl wegs nit begriffen mag, das ir dann in drngen tagen und VI wochen, den nechsten nach überandtwurtung dis brieffs, vor mir in gericht erschinen und dem angefangten rechten fürer nachkommen wollen. Dann so das nit geschehen, wird uff der erben wyter anruffen ergan, was recht ist. Dar nach wüssen üch ze richten. Geben etc.“

Darunter steht in der beinahe unlesbaren Curiosschrift Mang Schnizers folgende Notiz: „Petter Widerstein, der gerichtsbott, hat dise verkündung jundäher Gergen zu Solothurnen uf den Andrestag (30. November 1531) überandtwurdt und jundäher Gerg hat uns geschriben lut des brieffs etc.“

Eine zweite ähnliche Verkündung vom Vorsitzenden des Gerichts, dem Schultheissen Hans Schorenendorf, war am 23. Dezember an Superfax abgegangen und hatte ihn am Stephanstag 1531 erreicht (Gerichtsarchiv S2, fol. 182v). Er wird darin nochmals aufgefordert, innerhalb der Frist von vierzehn Tagen „vor mir in gericht persönlich oder aber durch üwern volmechtigen gwalthaber ze erschinen, oder aber üch mit den erben in obgemelder zyt sunst gütlích ze vertragen.“

Da diese Frist unbenützt verstrich, fällt das Gericht am 10. Januar 1532 seinen Spruch. Es wird dabei konstatiert, daß „derselb jundäher Gerg den kouff angenommen, besessen

gute zytt, genuzt und genießten, darzu sich vom hus Gundeltingen getan gute zytt, darvon enthalten in der hushaltung und dem gesind eine merckliche endrung geschēhn, bis har mit buwen und andrem vil underlassen, das erkaufft gut geschwehet, etliche massen gemindert worden, in d̄har ouch das andre zill, als obgemeldt wurtt, verfallen, inen den erben an die fünf thūsend cronen noch kein heller nie bezahlt.“ Auf Grund dieser Tatsachen erkennt das Gericht, daß die Erben Jakob Meyers das „hus Groß Gundeltingen mit samt ligenden und varenden gütern und was Herr Jakob selig junkher Gerg ze koufen geben hatt widerumb zu iren handen nemen, darauf varen und damitt, wie ir brieff und sigell uswūßen, handeln mögen.“

Auch das Recht, auf ihre Kosten ein gerichtliches Inventar aufnehmen zu lassen, wurde den Erben Meyers zugestilligt. „Uff anrufen Herrn Jacob Meyers seligen erben, als die begeren, das man die varend hab zu Gundeltingen beschriben solle, damit in junkher Gergen, ob er in nachmals erstigern wurde, darumb wußten andtwurd̄t ze geben. Da ist ouch erkent, das die varend hab uf der erben costen, wie in begert habenn, beschriben werden solle“. Leider ist das „Beschreibbüchlein“ des Jahres 1532 nicht erhalten. Vielleicht wurde es mit Rücksicht auf die Supersagen vernichtet. Es müßte uns das anschauliche Bild dessen vermitteln, was sich in dem schönen Sitz wirklich zutrug.

Als es zu spät war, hat sich auch die französische Gesandtschaft daran erinnert „que la maison Supersaz a souffert grande adversite pour le roy, sans james decliner de la devotion de sa Mte.“ (Imesch, Landratsabschiede II, p. 257/258). Vielleicht lagen in den Gewölben von Gundelbingen auch Akten, die man nicht zur Kenntnis Unberufener kommen lassen wollte. Jedenfalls stellte die Gesandtschaft Supersaz die notwendigen Gelder zur Verfügung, um sich dem Vertrage entsprechend mit den Erben Jacob Meyers abzufinden. Die „Quittanz umb den kouff Gundeltingen zu Basel“, wie ihn Reinhard Rottelat am 7. März 1532 ausstellte, hat sich im

Besitze der Nachkommen von Supersax noch erhalten (Sitten, Archiv Léon de Savallaz). Sie lautet:

„Ich Reinhart Rottelat bekenn mit miner eigner handgeschrifft als vogt und in vogtlicher wjs frau Dorothea Kannengießer, der verlassenen wittwe herr Jacob Mengers, den man zem Hasen nempt seligen, von dem besten Jorg von der Flülut des vertrags, durch herr Thoman Krepes und andern herren geschēhn, umb den Abzug des kauffs Gundeltingen betreffend namlich umb tufsig gulden an gold, so gedocht jungkher Jorig uff den künig von Frangkriech hat verworfen, welche tufsig gulden ouch alle ansprach des kouffs halb betreffend Gundeltingen quitt ledig und lass innamen obstat furter kein ansprach umb solliche keuff ze haben nach an sinen erben. Zu urkundt mit miner hand undergeschriben und geben zu Sollothurn uff Donstag nechst vor dem Sunntag Lektare (7. März) anno Domini 1532.

Attestor Ego Reinhart Rottelat
manu propria subscripsit.“

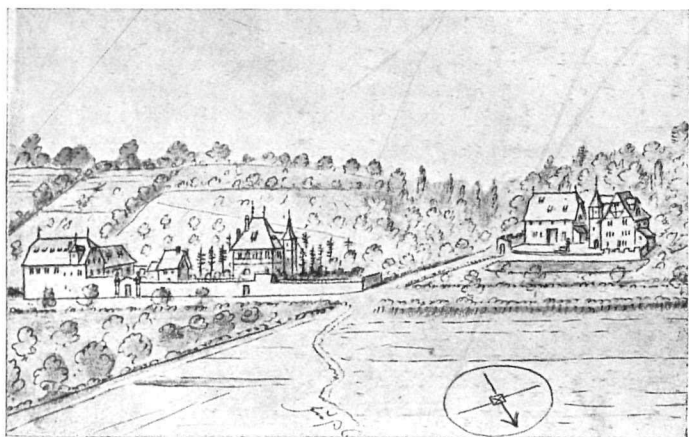
Der Gerichtsentcheid vom 10. Januar 1532 sollte noch ein beinahe komisches Nachspiel finden. Neben Reinhard Rottelat im Namen der Mengerschen Erben war auch Luz Iselin aufgetreten, der Junker Jörg „XVIII cronen umb ein roß“ geliehen hatte (Gerichtsarchiv C26 Vergichtbuch zum 14. Oktober 1531). Auf das Urteil hin begab sich Iselin nach Gundeltingen und beschlagnahmte „ettlich schwynn und ander vich“, um sich bezahlt zu machen. Allein die Erben Mengers machten geltend, daß die Schweine auf ihrem Gut erzogen seien. Das Gericht schückte diese Klage und verwies Luz Iselin auf das Vieh und fahrende Gut, „das jungkher Gerg gen Gundeltingen bracht, an andern ortten erkaufft, dahin gefürt und darin erzogen hat“ (Urteilsbuch A57 vom 22. Januar 1532)..

II.

Was sich in der großen Welt zutrug, ist sicher auch zur Kenntnis eines andern damals in Basel niedergelassenen Wallisers, des Thomas Platter, gelangt. Zu seinen Walliser Gönnern gehört Hauptmann Simon Inalbon, der „zu Rom 10 iar für Georgium uff der Flü und von wägen der landschafft wider den cardinall Matthæum Schiner vor dem bapst ghandlet“ (Autobiographie p. 87). Gelegentlich der mehrwöchentlichen Badenfahrt, zu der ihn Hauptmann Simon ins Brigerbad einlud, werden sie auch ihre gegenseitigen Kenntnisse über das Schicksal der Superfaren ausgetauscht haben. Diese Erfahrungen haben Thomas Platter nicht abgehalten, das gleiche Wagnis einzugehen und am 18. Juni 1549 das mittlere untere Gundelringen oder, wie es damals hieß, „Hugwaldbi guot“ zu kaufen. (Sertigungsbuch XXX zum 18. Juni 1549). Die Besizung, sein „praedium“, wie er es gewöhnlich nennt, war das Glück und der Stolz seines Lebens.

Mühsam genug waren freilich die Anfänge gewesen. Schon das Geld für den Kauf hatte er in der „wißen tuben“ aufreiben müssen, d. h. bei Hans Galle, der an der Ecke Marktplatz-Gerbergasse eine Wirtschaft führte. (Fünfergerichtsprotokoll IV 116 v). Da er gleichzeitig auf Johannes Baptista eine Schuld von 100 Sonnenkronen abzutragen hatte, kam er in die größte Verlegenheit und lief traurig an Balthasar Hanens Laden vorüber. Zum Glück begegnete er dort dem Drucker Johannes Bebel, der mit der Frage auf ihn zukam, „wie bistu so trurig langman?“ So nannte er Platter, da er aus Kochensberg, einem Walserdorf auf der Südseite des Monte Rosa herstammte¹⁾.

¹⁾ Leider ist es uns nicht gelungen, den Ort ausfindig zu machen, der gemeint ist. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Walsergemeinde südlich des Monte Rosa, die heute verschwunden ist. Ein ähnlicher Fall ist aus dem Pomatt bekannt. Giskal Joh. Rudolf Burdhardt, der die Gegend vor hundert Jahren bereifte und mit Erfolg



Die beiden mittleren Gundeldinger Weiherschlösser. Das untere 1549—1582 im Besitze Thomas Platters, das obere im Besitze seines Sohnes Thomas Platter II und seines Enkels Franz Platter. Nach dem Umbau von 1638 meist „Schloß Neu-Gundeldingen“ genannt.

Nach der Zeichnung Emanuel Büchels vom 31. August 1752
im Skizzenbuch A 200 fol. 41. Basel, Kupferstichkabinett.

Durch die Vermittlung Bebel's konnte er das Geld aufreiben und war so wenigstens von der größten Verlegenheit befreit. Aber die Situation blieb noch Jahre lang eine drückende, und die humorvolle Schilderung von Kauf und Schulden, die er seiner Lebensbeschreibung beifügte, nimmt sich wie ein leicht reuiges Selbstbekenntnis aus (Autobiographie p. 104 bis 106). Dies mochte in späten Lebensjahren sein. Als Mann hat er völlig anders gedacht.

Selbstverständlich fing er gleich an zu bauen, „erstlich die brunnen, das hus, schür und stall, die räben und anders, was mich ducht von nötten sin. Do han ich großen kosten ghan und nit minder arbeit“ (Autobiographie p. 107). „Koufft auch Luz Dersam drn jucherten matten ab umb 130 guldin“ (Fertigungsbuch XXXI vom 28. April 1551). Um Ersparnisse zu machen, brachte er den Arbeitern Essen und Lohn aus der Stadt ins Gut, so daß er „alle tag ettlich mall ußhi“ gehen mußte. Die Behörden wurden aufmerksam „vermeinten mine gnädigen herren, es were nit möglich, das ich dem güt gnüg mechte thun und der schüll, gab gar vill redens für radt und uff der gassen. Als man aber nit hatt kunnen merken, das ich üß versumme, hatt man mich zfriden gelassen und iez ettliche iar mich unverargwonet gelassen“ (Autobiographie p. 107).

Mit den Anfängen des Gutes fiel auch der schwerste Schlag seines Lebens zusammen, der Tod seiner kaum siebzehnjährigen Tochter Ursula an der Pest. Johann von Schalen von

nach den alten Freiheitsbriefen der Talschaft sahnbede, führt unter den Gemeinden noch „Brenninghusen ober Brand“ an (Archiv für Schweizer Geschichte III 1844, p. 254), das heute als Gemeinde verschwunden ist und nur noch als Weiler von vier Häusern unter dem Namen „Brennil“ weiterlebt (Siegfriedkarte, Blatt 499). Welche Bedeutung dem Ort innerhalb der Talschaft zukam, geht aus dem Freiheitsbrief hervor, den Gian Galeazzo Sforza den Leuten des Formazzatals am 20. April 1486 in Vigevano ausstellte. „Anton Egnari von Brennenhusen“ erscheint darin als Vertreter des Tals (Archiv für Schweizer Geschichte IV 1846, p. 153).

Sitten, der Provisor Thomas Platters, hatte sie in Latein und Late unterrichtet „welches jedes sy ein wenig kont“. Bereits hatten sich Werber eingestellt, da holte sie sich auf dem Kirchgang zu Pfingsten vom Gut in die Stadt die tödliche Ansteckung. Am Donnerstag, in der Nacht des 21. Mai 1551, starb sie im Gut (Autobiographie 107 und Tagebuch Felix Platters 165). Selbst die Natur schien sich verschworen zu haben: „Quae tu cum sorore seminasti, nihil apparet, neque ea, quae ego seminaueram, apparent“ (Brief an Felix II 2 vom 6. Juni 1551).

Aber Natur und Leben gingen weiter, wenn auch der Kummer nur langsam nachließ. Der Rappe, den Platter besaß (Brief an Felix X 17), war abgegangen und sollte, um Kosten zu sparen, durch einen Esel ersetzt werden, um Obst und anderes von Gündelbdingen in die Stadt zu bringen. Aber in Basel waren die Esel „also abgegangen, das nit ein esel mer in basel vorhanden“. Es mußte daher im Spätherbst 1551 eine Reise nach Ruzach unternommen werden, an der sich Vater und Sohn, Gavin Roll, der noch übrig gebliebene Pensionär des Vaters, — die übrigen hatten sich der Pest wegen verzogen —, und Thomas Schöpf, der Kollege Thomas Platters, beteiligten. Der letztere war besonders wichtig, da er Freunde im Elsaß hatte. Gavin Roll fiel die Ehre zu, den Esel heimzutreiben. „Wir zogen mit dem esel nach haus, den weideten wir mit distlen im veldt, dan er es liber aß, dan das riebkraut, so er bliben ließ und dise aß“ (Tagebuch Felix Platters p. 169). Der Esel bekam wohl gleich zu tun, wenigstens waren die Aussichten günstige gewesen, „Alioquin poma, pira, pruna, cerasa habebimus plurima“, und am 27. Juni 1551 meldet er dem Sohn nach Rötelen: „Quae cetera attinet, satis feliciter nobis omnia succedunt. Wier hand vill hõw inbracht, ganz vill chriesen, vill öpfell und zimlich byren. Alias plura. Vale nunc, salutat te nostra familia, mater me ad prandium vocat“ (Briefe an Felix II/2 und III/4).

Nun nahte der große Moment, wo Felix seine Reise nach

Montpellier antreten sollte, um an der dortigen Universität seine Medizinstudien weiter zu führen. Ein „tusß gan Montpellier“ hatte dem Vater dieses kostspielige Unternehmen ermöglicht (Autobiographie 108). „Am sunntag den 9. octobris 1552 handt mir min vatter zwei hembd und etwas fagenetlin in ein gwegßt thuch, mit mir zenemmen, gab mir auf die reiß 4 cronen in goldt, die neigt er mir in das wammisß und by 3 cronen in münz, mit vermelden, er hette das geld entlendt, wie auch das, so er um das roß geben, schankt mir zur leze ein Wallis thaler Mathiae Schiners cardinalis; den bracht ich nach jaren wider heim“. Am nächsten Tage begleitete ihn der Vater noch bis Liestal, bei der Kapelle vor dem Tor nahmen sie Abschied. „Do er mir die handt bott und gnoden wolt und sagen: ‚Felix, vale‘, kont er das vale nit aussprechen, sagt ‚va...‘ und gieng also drurig hinweg“ (Tagebuch 174/175).

Zum Glück lauteten die Berichte vom Gut, die er dem Sohne nach Montpellier senden konnte, befriedigend. Schon die Frühjahrsinspektion ließ auf ein ansehnliches Resultat hoffen. „Ich bin gsund, gott syge lob, gan in das gütt, das riß ich dier zü nach allem forteil und hübsch. Die räben erzeigen sich wunderhübsch, die boüm des glichen, sind si voll härbollen das sy sich schon iez schier bukend, drum so es gott behüttet, wirdt es ein ganz fruchtbar jar. Die mütter beklagt sich, sy habe ein gütten kunden an dier verloren wen ire Campanier woll werden geratten, da habest iren vill zü lösen gen. Witter so wissest, das ich die wigerlin gefischt han, und grusam vill visch drin sind gsin, aber vast jung Rottelen, und vill hüpscher iunger kärpflin, und hadt die mütter die visch selber verkoufft, was sy aber gelöst hatt han ich noch nit gsummiert, ich hans ihren als gelassen“ (Brief X vom 3. Mai 1553 p. 16).

Noch zuversichtlicher lauteten die Berichte Ende September: „Praedium ipsum quotidie magis magisque placet, spem enim facit recuperandi aliquando quae expendi. Polliceor igitur me illud tibi ita exornaturum, ut non immerito

aliquando te gavisurum sperare possis. Tuum item erit officium ut me adiuves, et quaecunque proventura speraveris semina mittas, instituasque quo loco, irriguo, sicco, aprico, oppaco, humili, an ventis exposito sint serenda, quo tempore etc. Velim autem ut praecipue mittas quae usui esse possint et esui, ut sunt cepe, lactucae, spinachiae etc." (Brief XII 27).

Diese Möglichkeiten, durch fremde Sämereien das Gut nutzbringender zu gestalten, mußten ausgenützt werden. „Scripsi olim, ut cum seminibus ipsis etiam mitteres platandi ac seminandi modum et loca quibus quaeque planta gaudeat. Sed quid de plantandi ratione quaero, qui nondum semina accepi." (Brief XIV 33 vom 14. November 1553). Bald darauf muß die Sendung in Basel eingetroffen sein. „De seminibus missis et tibi et illis, qui tibi suam operam impenderunt, gratias ago, et quantum per occupationes licet studebo praedium nostrum iis excolere, si quid hac etiam aestate in mentem venerit aut se obtulerit, mittas" (Brief XV 41/42 Recepi ab Antonio hostulano 26. Februarii 1554). Platter gab auch Freunden und Bekannten Proben davon, um zu erfahren, „ut si alia terra ferret, quod fortassis nostrum praedium recusaret" (Brief XVI 48). Besonders Granatäpfel, Zibeln aller Art, Kürbis und Gurken hatten sich bewährt, „creverunt in nostro horto mirae longitudinis etc" (Brief XXI 66). Er mußte dabei freilich die Erfahrung machen, daß diese Kulturen mehr Arbeit und Mühe, als erwartet, erforderten, „requirunt enim hic maiorem diligentiam ut quo natura soli et aeris negatur, studio et diligentia pensetur, placent quidem omnia et quae mitis grata sunt" (Brief XXII 69).

Als Graecher war Platter mit Vieh und Weide besonders vertraut. Auf diesem Gebiete kannte er sich am besten aus und hat sich hier auch gegen seine sonstige Gewohnheit eingeschränkt oder hatte wenigstens die Absicht, dies zu tun. Zwei prachtvolle Kühe, „vaccae elegantissimae", die von der sommerlichen Weide zurückkamen, wurden an einen Mehger ver-

kauft, da sie den Aufwendungen nicht entsprachen. Am 13. Oktober verreiste er mit Oswald, seinem Schaffner, um bessere einzukaufen (Brief VIII 11 vom 13. November 1552). Selbst zum Ausmieten des Viehs hatte er sich entschlossen. „Ich han diesen Winter ein knaben uß dem Sibentall ghan, der hat mir das fieh gehirdet, ietzt im summer will ich in aber hinwegt dün zu einem puren, do mag man in eim halben tag hin komen, mit demselben bin ich in gütte kundtschaft komen, und will disen summer kein fieh im gout han, es brucht zu vill mü, villicht doheiman ein kuh und die zwo geiß, die hand uns 4 gißin gemacht, drñ hand wier gessen eins hand wier noch. haec omnia tibi scribo, ut te oblectem rebus domesticis“ (Brief X 17 vom 23. Mai 1553). Als dann aber Heu und Emd „ein guts mehr denn fären“ abwarfen, änderte er seinen Plan und beschränkte sich darauf, die Ziegen auszumieten. „han 4 vaccas, 4 vitulos, et asinum, domi duas capras, duos anseres, octo sues, foris gallinas circiter 30, gallos 2, columbas 14, müß und raßen weiß nit wie vill. Villicum cum villica, ambos provectae aetatis“ (Brief XIV 33 vom 14. November 1553).

Das folgende Jahr brachte eine Mißernte. „Praedium non ita bene hac aestate habet, fructus plane nullos reddit, nit ein birlin noch öpfellin, win hoffen ich zimlich, sed haec fructum calamitas nobis est cum aliis, circa civitatem hoc anno fructum nihil. hōw zimlich, ämpt gar wenig propter calores intensiores“. Aber der Viehstand hielt sich. „Vaccas habeo quatuor, vitulos 7, duo futuri sunt hoc anno vaccae, duo tauri, tres huius anni. habeo item apud rusticum quendam capras 53. Domi cuniculos 15. Columbas ruri 24. Gallinas nescio quot. Et cuius pene oblitus fui, asinum nostrum“ (Brief XVIII 53 vom 13. August 1554).

Dieser günstige Stand der Viehzucht veranlaßte Platter, seinen Wald zu opfern. Er war damals noch voll Getiers, das heute längst ausgestorben ist. „Libenter aliquid novi ad te scripsissem, si quid esset. Wier hand disen winter drñ fuchs in praedio gefangen, ein hasen, und ein marder. Superiori

anno fünf ʒltis und dry wʒselin, hac aestate will ich ein wolffgruben zu rüsten (Brief XV 43 am 26. Februar 1554 in Montpellier). Trotzdem mußte der Wald weichen, um Platz für Obstbäume und Vieh zu schaffen. „sylvam totam radicitus everti ob certas causas, eum locum plantabo arboribus utilioribus, nutrio ineodem vaccas 6. tauros duos, vitulos 3. et nostrum auritum asellum. haec tibi scribo, quoniam existimo te oblectari istis legendis non minus quam ego tuis (Brief XX 59 vom 11. November 1554). Der Erfolg blieb dann auch nicht aus. „In praedio statt es woll gab hüpsch, uff das schon ettlich lüt sagent, es sige das schönest gut umb Basel, und wird noch vill hüpscher werden han ich das läben. Oepfel sin vast grusam vill gsin, aber die großen wind iez vorhanden, werffend vill ab. han aber ein großen stock höw und ämbd das ich verhoffen disen winter 12 huopt mit sampt unfrem eesell zu wintren. han vill küngelein, tuben und hünner“ (Brief XVIII 81/82 vom 13. September 1555).

Selbstverständlich, daß sich ein Gutsbetrieb, wie der Platters, ohne Meier, Knecht und Mägde nicht durchführen ließ. Auch hier war der Anfang vom Mißgeschick verfolgt. Schon wenige Tage, nachdem man Selig nach Rötelen geflüchtet hatte, erkrankte der Sohn des Meiers „iunior Obwaldus“, und starb am dritten Tage an der Pest (Brief II 2 vom 6. Juni 1551). Auch Oswald selbst, den Platter vielleicht schon von Hugwald übernommen hatte, starb bald darauf. „Demnach weiß ich nit, ob ich dier geschriben han, das Oswald uff den 11. Januarii (1553) am hauptwe gestorben ist und zu St. Jacob begraben, sin husfrow ist noch uff dem gutt, wirdt aber, gedenken ich, wider gan Bingen ziehen, und han ich ein andren meier, den German mit siner frowen, der einist 8 wuchen min knecht was, do ich den rappen, min roß, hatt. Ab dem todt beschach mier auch we, wie soll ich nu aber thun?“ (Brief X 16/17).

„German ist mier ietzt auch 9 tag krank gelägen, lug du, wie es mier gadt, und muß mich wunderbarlich mit werchlütten behelffen, dan ich han grusam vill zuo gruoben“.

Der Brief war noch nicht abgegangen, als German starb. „12. Aprilis obiit meus villicus Germanus, mihi vere charus, quia fidelis erat, quem magis dilexeram quam ipsum Oswaldum, is dolore gravi capitis et pectoris angustia obiit, nam de peste, Domino sit laus, nil audimus amplius. Itaque nullum nunc habeo, sed spero me propediem alium nacturum“ (Brief X 17 u. 22 vom 3. Mai 1553). Zum Glück war wenigstens die Magd, die an der gleichen Krankheit darniederlag, wieder genesen (Tagebuch 205).

Interimistisch wurde ein Knabe aus dem Simmental eingestellt, um das Vieh zu hüten, aber das genügte auf die Dauer nicht. Ueber den neuen Stand von Knechten und Mägden belehrt uns der Brief vom 14. November 1553. „Habeo famulam unam, et rusticam quandam, die der muotter spint. Seruulum item, der de kü milcht und mit dem esell uf und infart“. Auch ein altes Ehepaar hatte sich gefunden, welches das Amt des Meiers übernahm. „Villicus cum villica, ambos provectae aetatis“ (Brief XIV 33). Offenbar handelte es sich um alte Bekannte, die in der Not eingesprungen, aber einmal aufgenommen, nicht mehr zu vertreiben waren. Jedenfalls wurde im folgenden Jahre die doppelte Besetzung des Postens notwendig. „Villicos in praedio duos cum uxori-bus“ (Brief XVIII 53 vom 13. August 1554).

Der bleibende Pol in diesem Wechsel war die Mutter Anna Dietschi, die Gattin Thomas Platters. Trotz ihres rauhen Wesens ist sie der gute Geist des Gutes und hilft nach Kräften mit, die Schwierigkeiten zu überwinden. „Die mutter seit, sy hab iunge hiender (Hühner) und ein gans die bruottet“ (Brief XXII 75). Gelegentlich schreibt sie auch selbst dem Sohn: „Wir hend disen summer 8 houptfieh uf der alpen ghan und trü kälberln han ich dohaim zogen und das fergangen ior trü, der eins in disem ior kalberen wird“. Wie so oft, wird die Hauptsache, weil sie Felix bekannt ist, nur nebenbei angeführt, „mater cum ancilla una haec administrat“ (Brief XVIII 53).

Eine seiner ersten Maßnahmen hatte den Reben gegolten

(Autobiographie 107). Wiederholt konnte er zu seiner Befriedigung konstatieren, daß er mehr Wein als die Nachbarn herbstete, so im Herbst 1553 „hoc anno ist vill nur der drit teil win gägend fären worden, ettlichen der halb theill, mihi ein halb som mer den fären. Nocuit nobis frigus veris, Autumni frigus, et grando Augusti“ (Brief XIV 33 vom 14. November 1553). Für 1554 lautete die Prognose ungünstig, immerhin besser als Obst und Emd: „Win hoffen ich ziemlich“ (Brief XVIII 53). Umso größer war die Genugtuung über den Erfolg: „unser win ist gut und hüpsch bluot rott“ (Brief XXI 65). Dem Mißjahre entsprechend waren die Preise erhöhte. „Vinum ac frumentum tollerabili foro venduntur“ (Brief XVIII 53). Auch 1555 wiederholte sich der gleiche Vorgang, „verhoff wen es got behüttet, mier sollen hür 20 som win werden, dan es stad sunst hier gemeinlich zu Basell mit den räben nit woll, sunst vermeinent vill lüt unser räben mögen zu gemeinen jaren 50 som win tragen“ (Brief XXIII 81).

Diesen Erfolg hatte Platter einem Franzosen zu verdanken, dem Antonius hortolanus, wie er gewöhnlich genannt wird. Es war dies das Faktotum des Apothekers Laurentius Catalanus in Montpellier, bei dem Selig wohnte. Von Beruf Gärtner, wurde er auch als Briefbote verwendet und vermittelte die Briefe zwischen Vater und Sohn, wenn sich nicht andere Gelegenheiten boten. Ein Gespräch mit ihm war freilich nicht leicht, da Platter nicht Französisch sprach, Antoine nur sein Patois konnte, und Gilbert Catalan, der bei Platter wohnte und als Dolmetscher diente, nicht immer zugegen war (Brief XV 42). Einer seiner Besuche fiel unglücklicherweise in den Dezember, wo die Erde in Basel gefroren war. „Nisi terra congelata fuisset, monstraturus erat mihi Antonius quaedam notatu pulchra in vineis plantandis et uvis barbatis parandis“ (Brief XXI 66). Platter bedauerte, der großen Kosten wegen seinen Rat nicht öfters einholen zu können, „nostrum enim praedium, crede mihi, generosa vina reddit“ (Brief XXII 67). Selbst Antoine teilte diese Meinung. Als

er im Februar 1554 bereits vier Wochen von Montpellier weg war, spazierte Felix eines Abends vor dem Nachteffen durch die Oelbäume der Gegend bis Châteauneuf. Plötzlich sah er jemanden auf sich zukommen, der sich bei näherem Zusehen als Antonn erwies. „Sagt mir vil grieuß von den meinen, by denen er güten roten wein druncken hett“ (Tagebuch 219).

Den Höhepunkt des häuslichen Glücks bildete die Ankunft einer großen Bretterkiste, die Felix im November 1554 nach Basel schickte und die offenbar auf Weihnachten zu Hause eintreffen sollte. Sie enthielt Meermuscheln, zwei große gedörrte Krebse, der erste eine „langusta on schär“, der andere ein breiter runder Krebs „eines tellers breit“. Das Skelett einer Maus hatte er selbst präpariert und sollte seinen Eltern und Bekannten als Probe seiner Kunst dienen. Ein indisches Feigenblatt war dazu bestimmt, in Gündelbdingen angepflanzt zu werden. Es war von dem Feigenbaum genommen, den Felix auf seiner Altane in Montpellier selbst gezogen hatte. Die Kiste enthielt ferner große Granatäpfel, süße und saure („bißenlechtig, wenig saur“). Felix hatte sie in den Gärten von Montpellier gekauft oder von Anton, dem Gärtner, geschenkt erhalten. Dazu kamen 63 Orangen („pomeranzen“), ein Kratten „vol meertribel und figen“ und als letztes, was besonders erwünscht war, „ein brief darby“ (Tagebuch 221).

Die Kiste war wohl verpackt und unverseht in Basel eingetroffen, „recepti omnia integra et bene compacta“. Auch der Dankbrief des Vaters vom 28. März 1555 hat sich noch erhalten. Dem Wunsche des Sohnes entsprechend, „sñ solle weidlich meertribel essen und pomeranzen ouch granatöpfel“, hatte er die Süßigkeiten der Mutter und den Bekannten überlassen. „Dedi omnibus, quibus mandasti et pluribus quam iusseras ut tibi nobisque istis munusculis gratiam conciliarem. mihi quidem nil gratius fuit illis monstris marinis et sceleto muris, quod mire etiam placuit Tuo Francisco tonsori, qui dixit sceleton hoc artiviciose para-

tum. Alia etiam grata fuerint, idque propter matrem et alios. quibus ista dedi, dan ich kan die seltzamen spñß nit essen, pomaranzen machend mier zen lang das ich den das brot nit mag bisßen, granat näment zu lang will, trübell ißt dmütter und wen iemanß krank ist, ich ñß nach mim alten bruch ein güt stück habermüß wie ander puren" (Brief XXII/67).

Allmählich nahte der Tag, da Felix seine Studien in Montpellier abgeschlossen hatte. Schon in den späteren Briefen ist mehr von den Studien des Sohnes, als vom Gute die Rede. Aber bei einem Festmahl im Gut übernimmt es Vater und Mutter doch. „Wir hand in der vasten ein kalb gmeßget und zwo süw, hättest mit uns mögen wirst essen" (Brief XXII 76). Und die Mutter schreibt ihm im Herbst 1555: „Wüß ouch, das wir hüjor aber fil öpfel hend, Gott is dank, aber din kampanies het nüd, er ist gar verdorben. Es wachsen aber etlich jung an des alten statt, das du aber han magst, wan du heim kumpst. Hand auch zwen oxsen erzogen, den einen wend wir, wils Got, dis jor mehgen. Mächte wol liden, das du den by uns wärst bi den kuttlen und den schweinenwürsten, hoffen aber werdet sunst bald heimkon. Von mir Anna Dietsche, din liebe muoter." Auch die künftige Braut von Felix wird in die Berechnungen mit einbezogen. „Altera die Aprillis han ich unsere wngerlin gfißet, hat der vatter das Magdalenlin mit sins bruoder frow ouch ußhin gelassen, quod certissimum est initium amoris et benevolentiae erga nos" (Brief XXVIII vom 6. April 1556).

Ein Jahr später, am 9. Mai 1557, ritt der Sohn wieder in Basel ein. Als er an seinem elterlichen Hause anlautete, war niemand zu Hause, da es ein Sonntag war, die Mutter war bei Nachbarn, der Vater zu Gundeldingen im Gut. Mit der Zeit kamen alle gesprungen und bewunderten den Sohn, der einen Kopf größer geworden war (Tagebuch 296/297).

Mit diesem Festtag schließen die Nachrichten über das Gut. An Stelle der Briefe tritt das Gespräch. Arbeit und Leben gingen weiter, aber die Quellen sind versiegt, die uns wäñ-

rend eines halben Jahrzehnts eine so unmittelbare Vorstellung dieses glücklichen Landlebens vermitteln.

III.

In einem freilich hatte sich Thomas Platter getäuscht. Sein Sohn Felix teilte die Begeisterung des Vaters für das Gut nicht. Ihm hatten sich vor allem die Sorgen eingeprägt, die mit dem Gute verbunden waren und mit seinen Jünglings- und Studienjahren zusammenfielen. Früher hatte die Schwester Ursula diese Sorgen mit ihm geteilt (Tagebuch 165) und die Mutter war, wie aus ihren Briefen an den Sohn hervorgeht, heimlich mit ihnen verbündet. Dies hinderte Felix Platter nicht, als er durch seine Praxis zu Ansehen und Reichtum gelangt war, dem Vater bei Arrondierung des Gutes behülflich zu sein. Noch 1575 wurden 13 Jucharten Ackerland um 300 Pfd. hinzu erworben (Fertigungsbuch XXXIX zum 1. Oktober 1575). Bald nach dem Tode des Vaters wurde aber das Gut verkauft. 1596 erscheint Hans Ulrich Meyer, Bürger zu Basel, als neuer Besitzer des Weiherhauses.

Aber die Interessen Felix Platters waren im Grunde die gleichen, nur daß sie bei dem großen Forscher andere Formen annahmen. Von seiner Studienzeit in Montpellier her hatte er eine Vorliebe für südliche Gewächse mitgebracht, die sich im Züchten von Zitronen-, Orangen- und Lorbeerbäumen betätigte. Wie stolz er auf diese Spezialität war, beweist sein Porträt von Hans Bock aus dem Jahre 1580, auf dem er sich in ganzer Gestalt, ein Orangenbäumchen zu Füßen, porträtieren ließ. „Sein Naturalienkabinett war eine Sehenswürdigkeit des damaligen Basel. Sein Herbarium erregte 1580 das Erstaunen von Montaigne. Das alles war ausgestellt in Platters schöner Wohnung „zum Samson“ (Ecke Hebelstraße-Petersgraben). In dem zugehörigen Garten längs dem Petersplatz und in dem noch viel größeren Garten auf der anderen Seite der jetzigen Hebelstraße (gegen den Klingelberg) kultivierte Platter einheimische und exotische Pflanzen. Er besaß

auch die ersten Kanarienvögel in Basel und versuchte sich in Seidenraupenzucht. Auch fremdländische Tiere waren hier untergebracht, darunter ein Elentier, das ihm Leonhard Thurnenßer verschafft hatte, und ein Murmeltier, das wohl aus dem Wallis stammte. Jaques-Auguste de Thou, der französische Parlamentspräsident, hat es 1579 dort gesehen: „Il lui montra encore un rat de montagne de la grandeur d'un chat, qu'ils apellent une marmotte. Ce petit animal étoit enfermé dans une cassette, et comme il avoit passé l'hiver sans manger, il étoit tout engourdi“ (J-A. De Thou, Mémoires. Nouvelle édition. Amsterdam 1714 p. 67/68).

Die Ehe von Felix Platter war glücklich, aber kinderlos. Nach dem Tode seiner Gattin, Anna Dietschi, entschloß sich daher der Vater, nochmals zu heiraten. Seine zweite Gattin war Ester Groß, „Nicolai Megandri tochter, welcher von Briguß Walles, des geschlechtz Greßelten gsin ist“ (Autobiographie 114). Am 24. Juli 1574 wurde ihnen ein Sohn geboren, der Thomas getauft wurde. Er war 7 ½ Jahre alt, als der Vater 83jährig starb, konnte sich also an Vater und Gut noch wohl erinnern. Erzogen wurde er von seinem 38 Jahre ältern Bruder Felix, dessen Erbe und Nachfolger in der Professur für Medizin er wurde. Auch die literarische Begabung der Platter'schen Familie hatte er geerbt. Bekannt ist die Schilderung seiner Reise nach England, das er im Elisabethianischen Zeitalter sah. Ein Stück von Shakespeare, der Julius Caesar, wird nach seiner Reisebeschreibung von 1599 datiert.

Und nun geschieht das Merkwürdige. Kaum hatte Thomas Platter die Millionenerbschaft seines Bruders angetreten, — eine solche handelte es sich, — so weiß er mit dem Gelde nichts besseres anzufangen, als wieder eines der Gundeldinger Güter zu erwerben. Das väterliche Weiherhaus, in dem er seine Knabenjahre verbracht hatte, war freilich längst verkauft. So entschloß er sich, das noch umfangreichere und schöner gelegene „mittlere obere Gundeldingen“ zu erwerben (Fertigungsbuch XLVII vom 21. Mai 1622). Er hat sich freilich nur wenige Jahre dieses Besitzes erfreut, da er schon 1628 starb.

Den „Sñß schloß Nemen Gundeldingen“ übernahm sein jüngerer Sohn Franz Platter, Eigentiat der Rechte (1609 bis 1676), der Großsohn Thomas Platters. Als Junggeselle hat er sich sichtbar gefreut, Schloß und Besizung auszubauen. Zwei eigenhändige Dokumente, die er für Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein ausfertigte, sind uns noch erhalten (Staatsarchiv Basel, Codex Wettsteinianus XIII 257 und 259). Das erste stammt aus dem Jahre 1659 und ist „Preiß und wert des Schloß uns Sñßes Nemen Gundeldingen sampt aller zugehört“ betitelt. In Wirklichkeit gibt Platter eine kleine Geschichte, speziell Baugeschichte, des Schlosses an Hand der Kaufbriefe und Baurechnungen. Er berichtet über die Herrichtung des Schlosses „mit ganz new erbauter scheiren, stallung, schitte etc.“ im Jahre 1631, der 1638 der Neubau der Ringmauer mit Zinnen, und die neue Fallbrücke folgte, „so zuvor gar liederlich vermaht“ (vermacht), über die Erweiterung des unteren Weihers, der dadurch „umb so vil nützlicher“ wurde, über den Ankauf von Aekern und die Neuanlage der Reben.

Das zweite umfangreiche Dokument gibt eine ausführliche Beschreibung des Schlosses, seiner Aekker, Matten, Waldungen, Reben und Wasserrechte und gehört offenbar als Text zu dem Plan mit Abbildungen des Schlosses, den sich Franz Platter 1662 durch Jakob Mener anfertigen ließ (Staatsarchiv Basel, Planarchiv II S. 40). Mit wahren Vergnügen schildert Franz Platter sein Schloß, den Kraut- und Baumgarten „mit mehr als hundert großen beimen, sies kreislaher, bergamotibiren, welschtaselbiren, eierbiren etc. gezieret“ und preist, daß er von allen Seiten und jederzeit, seis von den beiden Weihern aus oder durch das „feisteste bruderholzwasser“ könne gewässert werden. Auch die Kalberweide ist „mit fruchtbaren beimen“ besetzt, „darunter ehlich gar groß erwachsene kestenebeim, so schon vil kerb voll des jahrs getragen“, und aus der oberen Matte mit dem steinenen Brunnengewölbe und dem „holzdoel und rein“ können „järlisch bei 500 wellen holz minder oder mehr zur haushaltung gemacht werden.“ Auch der Rebbesiz an der Halde wurde erweitert, es sind noch immer, wie zu

Zeiten Thomas Platters rote Reben, und „seindt disse und übrige reben all mit schafmist gemistet, das sie bei 12 jahren keins mist mehr vonnöten.“ Man glaubt, den Großvater zu hören. Was sich Thomas Platter in dem untern Gut einst erträumt hatte, war beim Großsohn mitten in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in Erfüllung gegangen.

Und als ob er damit noch nicht genug hätte, übernahm Franz Platter 1660 um den Preis von 14000 Pfund auch noch Gut und Weiher schloß Groß-Gundeldingen, das einst Superjag für kurze Zeit besessen hatte.

Auch sein Neffe Felix Platter III (1632—1705), Dr. med. und Oberst in französischen Diensten, ist Besitzer beider Schlösser. Erst mit dem Aussterben der Platter'schen Familie, zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, sind sie in fremden Besitz übergegangen.

Man kann darüber streiten, ob diese Beschreibung der Gundeldinger Weiher schlößer in eine Walliser- oder in eine Basler Zeitschrift gehört. Wenn wir uns aber nicht täuschen, so ist uns hier ein Stück Wallis erhalten, das sich in Basel abgespielt hat. Das zähe Festhalten an Grund und Boden, das man noch heute den Wallisern nachrühmt, haben die Platter auf ihre Gundeldinger Schlösser übertragen. Und so spielt sich denn vor unsern Augen in dieser Kolonisation der Platter ein Stück Walliser Geschichte und Walliser Lebens ab, wie wir es im Wallis, wenn auch unter anderen Bedingungen von Berg und Wald, heute noch erleben, aber wie es aus den Walliser Quellen der Zeit nicht ebenso deutlich und klar zu erkennen ist.

Quellen.

I. Superfagen.

Den Ausgangspunkt bildete „die Quittanz umb den kouff Gundeltingen zu Basell“, welche der jetzt verstorbene Léon de Lavallaz mit andern Superfag-Dokumenten in einem Sad in seinem großelterlichen Hause gefunden hatte. Auch das Horoskop von Jörg Superfag, das er sich von einem italienischen Chiromanten ausstellen ließ, befindet sich darunter. Die Quittung beweist, daß Superfag das Gut von keinem Geringern als Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen gekauft hatte. Auch der Eintrag im Deffnungsbuch VIII, fol. 6v schien auf einen längern Aufenthalt zu deuten, da er die Aufnahme des „Jundher Jörg zur Flug usz Wallis“ ins Basler Bürgerrecht bezeugt. Nähere Aufschlüsse brachten die Gerichtsakten des Basler Staatsarchivs. Die wichtigste Quelle ist das Urteilsbuch A 57, das über den Streitfall „Meyger-uff der Flü“, resp. „Hselin-Meyger' Flü“ oder „Hselin-Meyger“ vom 27. September 1531 bis 22. Januar 1532 berichtet. Da es nicht foliert ist, geben wir die einzelnen Daten wieder: 27. September, 21. Oktober, 25. und 30. November, 16., 19. und 23. Dezember 1531 und 10. u. 22. Januar 1532. Das Urteil wurde am 22. Januar 1532 verkündet. In den „Verkündungen“ sind uns die Konzepte der beiden Briefe vom 25. November und 23. Dezember 1531 erhalten, die Superfag vom Gericht zugestellt bekam. Beidemale hat der Statthalter eigenhändig beigelegt, wann und wo der Gerichtsbote den Empfänger traf. Die Notiz beim zweiten Brief lautet: „Ludwig Her sagt, daß er diese Verkündung uff sant Steffanstag jundher Gergen selbs gen. Der hab minen herrn schultheissen die antwurt in gschrift zugeschickt.“ Ort der Zustellung ist, wie beim früheren Eintrag, Solothurn (Gerichtsarchiv § 2, fol. 170v und 182v). Eine kurze auf Superfag bezügliche Nachricht enthält endlich das „Vergichtbuch“: „Jundher Gerg uff der Flü vergicht her Lutz Hselin XVIII cronen umb ein roß“ (Gerichtsarchiv C 26 zum 14. Oktober 1531).

II. Thomas und Felix Platter.

Die wichtigsten Quellen sind die Autobiographie von Thomas Platter, das Tagebuch des Felix Platter und die Briefe Thomas

Platters an seinen Sohn Felix. Wir zitieren sie nach folgenden Editionen:

Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts. Bearbeitet von Heinrich Voos. Leipzig 1878.

Beste Publikation der Selbstbiographie Thomas Platters und des Tagebuchs des Sohnes nach den Originalmanuskripten auf der Universitätsbibliothek in Basel. Mit Personen- und Ortsregister. Zitiert Autobiographie und Tagebuch.

Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix. Herausgegeben von Achilles Burdhardt. Basel 1890.

Erhalten haben sich XXXII Briefe. Die ersten sieben sind an den Fünfzehnjährigen gerichtet, als Felix 1551 vor der Pest zum markgräflichen Landschreiber, Dr. Peter Gebwiler, nach Röteln geflüchtet wurde. Die folgenden, bei weitem die Mehrzahl, hat der Vater 1552—1556 nach Montpellier gerichtet, wo sein Sohn Medizin studierte, die letzten beiden gehen anfangs 1557 nach Paris. Originale auf der Universitätsbibliothek Basel (Grep-Grynaeische Briefsammlung. Epistolarum Latinarum tomus XIX Msc. II 19). Zitiert Briefe.

Merkwürdigerweise sind Achilles Burdhardt die vier Briefe der Mutter entgangen, welche sich in der gleichen Grep-Grynaeischen Briefsammlung I 8, fol. 63—66 erhalten haben. Drei dieser Briefe hat Albert Brudner unter dem Titel: „Briefe an Felix Platter von seiner Mutter“ im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Nr. 32 vom 7. August 1932 veröffentlicht.

Die Unmittelbarkeit der Darstellung hat zum Glück Unberufene abgehalten, sich an schlechten Biographien zu versuchen. Als hervorragende Ergänzungen sind zu erwähnen, obschon sie mit unserm Thema nur entfernt zu tun haben:

Th. Burdhardt-Biebermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel. Basel 1889. Wichtig: § 2: Die Münsterschule unter Thomas Platter 1544—1578 (p. 34—50) und Beilage II A, Thomas Platters Gutachten von 1541 und II B, Th. Platters Lehrplan 1546.

Friedrich Miescher, Die medizinische Fakultät in Basel und ihr Aufschwung unter F. Plater und C. Baubin. Mit dem Lebensbild von Felix Plater. Zur vierten Säcularfeier der Universität im Auftrage der medizinischen Fakultät. Basel 1860.

Ulbrecht Burdhardt-Friedrich, Geschichte der medizinischen Fakultät in Basel 1460—1900. Basel 1917. Ueber Felix Platter handeln p. 64—89, über seine Gärten und Sammlungen p. 69—70.

III. Die Gundelbinger Schlösser.

Carl Roth, Gundelbinger. In Walther Merz, Die Burgen des Sisgaus, Bd. II, p. 295—310. Narau 1910.

Eine mit reichem Abbildungsmaterial versehene und zugleich wohl dokumentierte Arbeit. In den Anmerkungen wird jeweilen auf die Fertigungsbücher oder sonstige Urkunden hingewiesen. Auf Seite 298 findet man einen Stammbaum der Platter'schen Familie, den Dr. E. Major für den Artikel seines Freundes beigezeichnet hat.

Auf Tafel 42 findet man eine Abbildung der Radierung „Herren Frannß Platters Gundelbinger bey Basell“ die Hans Heinrich Glafer 1640 „viro genere, virtute, eruditione politissimo Dn. Francisco Platero, I. V. cand. amicitia“ bezeugte. Er bezeichnet das Blatt mit der Besetzung des Freundes als „suburbani sui iconem“ (Exemplar in Basler Privatbesitz, Prof. Daniel Burdhardt in Langenbrud). Tafel 43 und 44 geben das gleiche Landgut „Neu Gundelbinger“ nach dem Plane Jakob Meyers von 1662 wieder (Basler Staatsarchiv, Planarchiv S II 40). Der dazu gehörige Grundriß „Geometrische Verzeichnus des Schlosses Newen Gundelbinger sambt desselbigen Erweiteren in Baselbann. Jacob Meyer mensuravit 1662 mense Aprilis“ auf Abbildung 164.

Von Dokumenten, die für unsere Arbeit wichtig sind, werden abgedruckt:

Auf Seite 299 der Kaufvertrag für Gundelbinger, welchen Thomas Platter und seine Gattin Anna Dietzsch am 18. Juni 1549 mit Ulrich Hugwald um 600 Gulden abschlossen, nach Fertigungsbuch. XXX.

Auf Seite 300—302 die eigenhändigen Aufzeichnungen Franz Platters von 1659 und 1662 nach Codex Wettsteinianus XIII 257 und 259. Der „Preis und wert des Schloß und Eykes Newen Gundelbinger sampt aller zugehördt“ wird etwas summarisch als „Kostenverzeichnis für das Schloßgut Neu-Gundelbinger“ bezeichnet.

Auch der trodene Titel „II. Verein für das Schloßgut Neu-Gundelbinger“ gibt eine völlig falsche Vorstellung von dem nun fol-

genden wichtigen Dokument. Zum Glück steht der richtige Titel „Verzeichnus des 198, 19loß Newen Gundelbingen genant, mit allen darzu gehörigen guettern, rechten und gerechtigkeiten, inmaßen solches alles ih von meinem vatter sel. ererbt, auch nachgendt mit bauen und vilen erkauften güettern noch weiters geeiffnet, besseret und vermeret,“ gleich gedruckt darunter, wenn auch in der Straffklasse. Offenbar hat Merz Verschlimmbesserungen an der Arbeit Carl Roths vorgenommen.

Carl Roth, Gundelbingen. Die Burgen und Schlösser der Schweiz, Lieferung 4a. Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft I. Teil, Basel 1932, p. 105—116. Enthält eine populäre Darstellung der Arbeit von 1910 mit zahlreichen Nachträgen.

Für Mithilfe und Auskünfte sind wir den Herren Prof. Dr. Gustav Binz, Dr. August Burdhardt, Dr. Max Burdhardt, Dr. Alfred Hartmann, Dr. Emil Major und Prof. Hans Reinhardt zu Dank verpflichtet. Die beiden letztern waren uns bei der Feststellung behilflich, daß die Darmstädter Madonna Solbeins aller Wahrscheinlichkeit nach für Groß-Gundelbingen und dessen Hauskapelle gemalt ist. Für Durchsicht der Druckproben sind wir den hochwürdigen Herren Prof. A. Carlen und Prof. A. Vogel in Brig zu Dank verpflichtet.